

Absichtsvolles Missinterpretieren oder Fluxus, was nun?

»Wir müssen die Ziegel befragen, Beton und Glas; unsere Tischmanieren, Utensilien und Gebrauchsgegenstände; wie wir unsere Zeit verbringen und unseren Rhythmus«¹, schreibt der Autor und Oulipo-Mitglied Georges Perec 1973 und schlägt genau diese aufmerksame Befragung, aber auch das Infrage-Stellen zur Schärfung der Wahrnehmung unserer Alltagsrealität vor. Unbelebte Gegenstände können dabei zu Subjekten werden, die in einer autonomen Realität ein eigenständiges Sein besitzen, das durch diese Methode begreifbar gemacht wird.

In vielen seiner Arbeiten beginnt Perec daher mit einer Beschreibung der Dinge in seiner unmittelbaren Umgebung, so unwichtig und nebensächlich sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen: »Bringe dich selbst dazu, das aufzuschreiben, was dir völlig uninteressant erscheint, das, was am Offensichtlichsten ist, am Alltäglichsten, am Farblosesten«², worauf in seinem Fall der Versuch einer

1 Georges Perec, Träume von Räumen, Zürich 2013, S. 210.

2 Ebenda.

Kategorisierung verfolgt. So problematisch diese literarische Methode durch den einerseits fixen BetrachterInnenstandpunkt, andererseits durch das Aufstellen von Kategorien scheint, die den Beobachtungen und Dingen letztendlich auch eine fixe Bedeutung zuschreiben (oder dies zumindest versuchen), erwies sie sich für einen ersten Schritt in Richtung des Gegenüber – des Objektes – als hilfreich. Das Festhalten von scheinbar Banalem, das vorerst einmal jede sinnfällige Interpretation vermeidet (so wird es ja meist im akademischen Kontext gefordert), war der Schlüssel zur »absichtsvollen Missinterpretation«. Dabei beobachteten und befragten die TeilnehmerInnen des Workshops nicht nur das Objekt selbst, sondern auch seine Umgebung, und es wurde klar, dass Letztere immer in Wechselwirkung mit Ersterem steht. Manchmal gleicht sich das Ding an (wir kennen die Geschichte von der verlegten Brille), manchmal treten die »Ecken« und »Kanten«, Konturen, Rahmen und Abgrenzungen schärfer hervor, das Dahinter verschwimmt dann tatsächlich. Zu früh, um diese Umgebung »Kontext« nennen zu wollen, ließen wir dies so stehen: Vielleicht war es genau diese Stelle, an der nun neue Bedeutungszusammenhänge entstanden, andere Möglichkeitsräume eröffnet werden konnten?

Hier setzte zumindest das »absichtsvolle Missinterpretieren« an: durch Assoziationsketten – oder nochmals mit Perec durch Weiterspinnen einer Szene oder eines Gedanken diese ad absurdum zu führen, durch das Perfor men *mit* und nicht *über* den Gegenstand. Auf diese Weise entrissen wir die Dinge ihrer eigenen »Privatheit« und konnten schließlich Fragen nach den narrativen Tropen stellen, für die es sonst vielleicht keinen »Ort« in Sammlungen, Museen und in deren Methoden der Kanonbildung gibt? Je nach







Tagesverfassung erwiesen sich dabei die AkteurInnen – nicht-menschliche wie menschliche – als offen oder sperrig für derlei alternative Erzählungen, und dabei stellte sich natürlich auch die Frage: Was tun, wenn das Objekt nichts mit uns machen will oder wir mit dem Objekt nicht »können«? Abwarten, Position-Verändern, Zeit-Lassen schienen einfache Antworten, doch schwierig auszuführen im zeitökonomisch mittlerweile straff in Produktivitätseinheiten zergliederten Alltag. Letztendlich löste dies aber auch Gedanken über unser Begehrten und unsere Wünsche bezüglich einer Wissensproduktion aus: Welchen Eigenschaften und Erzählformen vertrauen wir und warum? Wie viel wollen und können wir »verlernen«, um anders mit den Dingen umzugehen? Was entzieht sich trotzdem, und warum sollte uns gerade das nicht stören?

